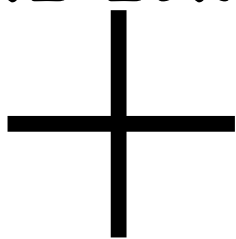


# UNSERE ERMLÄNDISCHE HEIMAT



Mitteilungsblatt des Historischen Vereins für Ermland  
Jahrgang 65  
Nr. 1

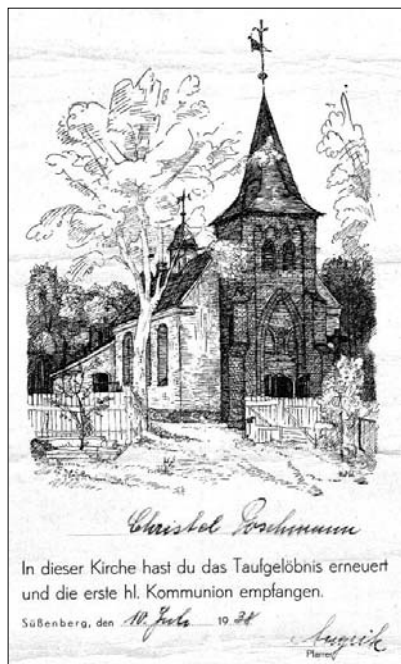
Ostern  
2020

## Mit der Radiernadel im Kirchenkampf

Der Graphiker und Maler Norbert Ernst Dolezich im Ermland

Hans Poschmann

Zu den persönlichen Dingen, die im November 1946 alle Durchsuchungen des Flüchtlingsgepäcks bei der Ausweisung überstanden hatten, zählt eine Erinnerung an die Erstkommunion in Süßenberg.



Erstkommunion

Pfarrer Angrik hatte sich eine Radierung von Norbert Dolezich (1906 – 1996) zunutze gemacht, mit der das Ermländische Kirchenblatt vom 23. August 1936 über die Weihe der erweiterten Süßenberger Kapelle berichtete. Durch seine Arbeiten in dieser Zeitung ist der oberschlesische Graphiker und Radierer Teil des ermländischen Erbes geworden. Der größere Teil seines künstlerischen Werkes ist jedoch bei Kriegsende verloren gegangen, so dass in den Ausstellungen von 1982 und 1986 das Ermland nur mit zwei Bildern präsent war, dem Porträt eines ermländischen Bauernjungen und einer An-

sicht von Mehlsack.<sup>1</sup> Pfarrer Ernst Laws betrachtete im Ermlandbuch 1965 „Ermländische Dorfkirchen“ und konnte dabei auf weitere Radierungen im Kirchenblatt zurückgreifen, für das Dolezich von 1935 bis 1938 gearbeitet hat. Der Historiker Helmut Kunigk hat den Anteil am Ermländischen Kirchenblatt für den „Beuthener Geschichts- und Museumsverein“ gründlich untersucht und dabei 42 Arbeiten von Dolezich ermittelt.<sup>2</sup> Wir greifen hier auf eine Übersicht zurück, die wir Frau D. Triller verdanken, in der 29 Beiträge für das Kirchenblatt erfasst sind.

Norbert Ernst Dolezich wurde am 16. Februar 1906 in Bielschowitz bei Beuthen in Oberschlesien als Sohn eines Lehrers geboren. Sein Werdegang ist durch mehrere ernsthafte Erkrankungen der Lunge gekennzeichnet, so dass er erst mit 23 Jahren Abitur machen konnte, um 1929 - 1931 an der Königsberger Kunstakademie studieren, seine Ausbildung zum Werklehrer in Köln fortsetzen und, unterbrochen von zwei Sanatoriumsaufenthalten, 1933 das Staatsexamen für das künstlerische Lehramt in Berlin ablegen zu können.

Ein in der Königsberger Studienzeit entstandenes Selbstporträt<sup>3</sup> bringt die Erwartungen des jungen Künstlers zum Ausdruck: Ein schmales Gesicht mit einem in die Stirn fallenden Haarschopf, große klare Augen, durch den Betrachter hindurch auf die Welt gerichtet. In der linken Hand hält er eine Metallplatte, auf der der Künstler mit der Radiernadel durch Ritzen (Radieren) zeichnet, hier die Initialen ND und die Jahreszahl, und von der dann ein Druck auf Papier genommen werden kann. Den äußeren Rahmen bildet ein Fenster, das den Blick auf eine Landschaft frei

gibt, die durch Telegraphenmasten räumliche Tiefe gewinnt. Bezeichnend für Dolezich ist der Blick aus der Geborgenheit des Hauses durch das offene Fenster nach draußen, „um die heimatisch hereinschauende Welt auf meinem Blatt erstehen zu lassen“.

Nach dem Examen bewarb sich Dolezich zum Schuldienst in Berlin, doch wurde er mit dem Hinweis auf seine kranke Lunge abgewiesen. Zunächst kehrte er in sein Heimatdorf zurück und war auf Gelegenheitsarbeiten als Maler angewiesen: Preisschilder für Schaufenster, Firmennamen auf Fahrrädern und Lieferwagen. Doch es fügte sich, dass der Rektor des Gymnasiums und Missionshauses St. Adalbert in Mehlsack ihn als Lehrer für Kunst, Orchester und Leibesübungen einstellte. So wurde das Ermland für Norbert Dolezich von 1935 bis zu der gewaltsamen Schließung der Schule durch die Nazis 1938 zur zweiten Heimat: „...ein atemholdendes Auftauchen aus schwarzer Hoffnungslosigkeit. Und wie war es mir danach oben im Haus in den Wiesen gut gegangen, wie brüderlich war ich aufgenommen worden, wie hatte sich meine Gesundheit gefestigt, wie durfte ich die Schönheiten des ermländischen Landes sehen und malen...!“<sup>4</sup> In der freien Zeit zog er mit der Radiernadel hinaus auf die Felder und Hügel, immer auf der Suche nach „Seh- und Erlebnis-erfahrungen“: entlegene Häuser, Hütten oder Bäume, die „mir eine Zeitlang als das Herrlichste der Schöpfung erschienen“.

Die Federzeichnung „Missionshaus St. Adalbert in Mehlsack“<sup>5</sup> ist Ausdruck dieses Hochgefühls. Aber der Leser sollte sich nicht von der Ortsangabe des Kirchenblatts lenken lassen, sondern die



Missionshaus St. Adalbert in Mehlsack

Darstellung mit den Augen Dolezichs als „Haus in den Wiesen“ betrachten, das Kloster als Teil der Landschaft.

Es war Pater Ludwig Barbian, geb. 1901 in Merschweiler/Saar, der den jungen Lehrer am Bahnhof in Mehlsack „an dem einzigen, langen und vergrasteten Bahnsteig“ mit dem Pferdewagen abgeholt hatte und ihn in seine neue Umgebung einführte, „ein prächtiger Mensch, tiefgläubiger Christ und poetisierender Schriftsteller“, der selber für das Kirchenblatt schrieb und zu dem sich „ein näheres Verhältnis gegenseitiger herzlicher Offenheit“ entwickelte, so dass Norbert Dolezich die Gestaltung der ersten Seite für die Neujahrsausgabe des Ermländischen Kirchenblattes vom 29. Dezember 1935 anvertraut werden konnte.

Gerhard Reifferscheid sieht „Das Ermländische Kirchenblatt im Mittelpunkt weltanschaulicher Auseinandersetzung“ mit dem Nationalsozialismus.<sup>6</sup> Bereits im ersten Jahrgang 1932 hatte Pfarrer Aloys Matern in einem Aufsatz auf „Die Irrlehre des Nationalsozialismus“ aufmerksam gemacht. Ein Jahr später - das Konkordat zwischen Rom und Berlin war zustande gekommen - begründete Professor Wladislaus Switalski ein „eingeschränktes Ja der Katholiken zur nationalsozialistischen Bewegung“. Generalvikar Aloys Marquardt bezeichnete in einem nachfolgenden Beitrag ein-

Fortsetzung von Seite I

deutig die Grenzen jedes Staates und verwies auf eine „Widerstandspflicht des Christen gegenüber ungerechten Befehlen“. Reiferscheid hebt besonders Pfarrer Otto Millers bissige Beiträge hervor: „Es hat aber, sagen wir es offen und belügen wir uns nicht selbst, eine große Abkehr vom Kreuz bekommen.“ Der Erfolg der Nazis erklärt sich, „wenn Millionen von Katholiken von ihrem Glauben abfallen und, elende Feiglinge und Speichelcker der Zeitgötzen, an ihrem Glauben zum Judas werden.“ In den ersten Jahren war August Scharnowski verantwortlicher Redakteur, der nach der Reichstagswahl im März 1933 in einem Artikel auf den wahren Erlöser verwies, „Christus, unser Führer“. Ab 1936 übernahm Gerhard Schöpf die Verantwortung. Als Chefredakteur der Zentrumszeitung „Allensteiner Volksblatt“ hatte er von seiner Gegnerschaft zum Nationalsozialismus keinen Hehl gemacht und war deswegen in „Schutzhaft“ genommen worden.<sup>7</sup> Dolezich erinnert sich an ihn „als tüchtigen und in der politisch bösen Zeit auch mutigen Leiter“, der ihn „jene ganze ermländische Zeit hindurch das kirchliche Blatt bebildern“ ließ. Wie die letzten freien Wahlen zeigten, war das Bistum Ermland noch nicht dem neuen Glauben verfallen, um so mehr setzten die Nationalsozialisten alles daran, den Einfluss des Bischofs zu begrenzen, der bei NS-Stellen bald als „national unzuverlässig“ und „Staatsfeind“ galt.<sup>8</sup> Von Juli bis zum Ende des Jahres 1935 wurden 16 Ausgaben des wöchentlich erscheinenden Bistumsblatts verboten.

Die erste Seite der Ausgabe zum Jahreswechsel 1936 fällt ungewöhnlich leer aus: „Ein 200 Jahre alter Hirtenstab im Frauenburger Dom“, von Dolezich gezeichnet und der Anfang des Liedes „Fest soll mein Taufbund immer stehen. Ich will die Kirche hören. ...“ stehen ins Auge. Auf den nächsten Seiten erklärt der namenlose Redakteur unter der Überschrift „Am Hirtenstab des Bischofs ins Neue Jahr“ die Besonderheit dieses Neujahrswunsches: „Da richtet er nun immer wieder sein eindringliches Wort an uns durch das Ermländische Kirchenblatt. Es sind in seinem Auftrage wiedergegebene Worte, daher steht sein Stab am Anfang des Neuen Jahres auf der Titelseite des Kirchenblattes vor uns.“ Gleichzeitig versichert der Redakteur Bischof Kaller die Treue der Gläubigen: „Der Bischofsstab soll das Zeichen unseres Gelöbnisses im Neuen Jahr sein: TREU ZUR KIRCHE GESTERN, HEUTE UND IN EWIGKEIT.“ Bischof Kaller selbst kommt also nicht zu Wort und bietet so der staatlichen Zensur keinen Grund einzugreifen.

Der heutige Betrachter der Arbeiten von Dolezich muss wie der Leser im Dritten Reich die Kunst beherrschen, zwischen den Zeilen zu lesen: „Christus am Ölberg“, Ermländisches Kirchenblatt vom 21. März 1937, ist das einzige Andachtsbild des Landschaftsmalers Dolezich. Darunter ist der Anfang des bekannten Liedes von Friedrich Spee zu lesen: „Bei stiller Nacht, zur ersten Wacht, ein Stimm' begann zu klagen ...“ Aber es ist kein Klagelied, sondern ein Lied, das Mut macht, denn es endet mit den Worten: „Ein Engel kam, die Angst ihm nahm, stärkt ihn in seinen Schmerzen.“ Es ist der Beginn der Karwoche, aber auch das Jahr des Höhepunktes der Auseinandersetzung zwischen dem NS-Staat und Bischof Kaller: Verbot des Religionsunterrichts, Auflösung von Ordensschulen, Störung der Heilsberger Fronleichnamprozession und Kampf um das in Schulräumen hängende Kreuz: „Verteidigt eure Schule, verteidigt das Kreuz!“ forderte Bischof Kaller seine Diözesanen auf.<sup>9</sup>



Kopfzeile

Auf den Wanderungen mit Pater Barbian in die Umgebung des Missionshauses entstand der Plan für eine Neugestaltung der äußeren Form des Kirchenblattes. Die Titelseite war zuletzt eine recht einfache Zeichnung des Frauenburger Doms, von Spöttern als „Hundebüdchen“ bezeichnet. Ab Juli 1937 bis zum Verbot der Zeitung 1941 wurde nun die von Pater Barbian und Dolezich erarbeitete Kopfzeile verwendet, die in ihrer Symbolik den Anspruch und das Selbstverständnis des Katholischen in dem weltanschaulichen Kampf mit dem Nationalsozialismus zum Ausdruck bringt, apostolisch auf den Heiligen Andreas zurückgehend, Schutz suchend unter dem Mantel der Gottesmutter und auf Bischof Maximilian vertrauend: Caritas Christi urget me - Die Liebe Christi drängt mich. Die Kathedrale von Frauenburg verweist auf die Verpflichtung des Bischofs, die Lehre der Kirche gelegen oder ungelegen zu verkünden.

Norbert Dolezich hat das Ermland im Auftrag des Kirchenblattes zu allen Jahreszeiten durchwandert von Crossen im Westen bis nach Heiligelinde im Osten, von Allenstein im Süden bis nach Frauenburg im Norden.

Die meisten Darstellungen finden sich in den Jahrgängen 1936/37: ein Wegekreuz, die Pfarrkirche Mehlsack, die Bibliothek im Kollegiatstift Guttstadt, ein Kapell-

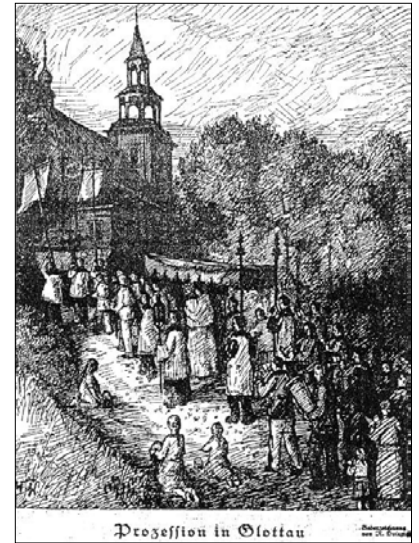
chen in Braunsvalde, die Pfarrkirche von Braunsberg, die Kirchen von Schalmey und Layß, eine Prozession in Glottau, der Kreuzgang der Wallfahrtskirche Crossen, die Kirchen von Süßenberg und Mighennen, ein Blick in die Pfarrkirche von Wormditt, die Pfarrkirche in Frauendorf, die Sakristei der Klosterkirche in Springborn, das schmiedeeiserne Eingangstor der Wallfahrtskirche Heiligelinde, die Pfarrkirche Wartenburg und 1939 die Kathedrale von Frauenburg. Nach dieser Aufzählung könnte man Norbert Dolezich für einen Kirchenmaler halten, aber er ist ein Landschaftsmaler, der das Typische erfasst, in seiner oberschlesischen Heimat den Abbau von Kohle, in Königsberg den Hafen, den Pregel oder die samländische Küste.



Mighennen

Landschaft ist ja nicht unberührte Natur, sondern von Menschen geprägt, im Ermland von Bauern und ihrem Leben aus dem katholischen Glauben. So zeigt die Radierung von Mighennen im Vordergrund eine Szene bei der Heuernte, ein altes Bauernhaus, Bäume und Büsche und dahinter wie ein Schutzschild die gotische Backsteinkirche von Mighennen. Die Einheit von Natur und Glauben kommt noch stärker bei der Federzeichnung „Prozession in Glottau“ zum Ausdruck. Es ist also ein Bilderbogen entstanden, der Otto Millers Ermland-Lied veranschaulicht: „Über Ermlands grüne Fluren,/ über unser Heimatland,/ über Samland und Masurien/ und den weißen Ostseestrand/ über Haß und graue Seen/ glänzt unendlich mild und rein/ über Nied' rung hin und Höhen/ einer Gottesflamme Schein.“

Dolezichs Zeichnungen im Kirchenblatt trugen dazu bei, das Band zwischen Hirte und Herde zu stärken und das historisch gewachsene katholische Milieu des Ermlands gegen die Versuchungen des Nationalsozialismus immun zu machen. In Anbetracht aller politischen und weltanschaulichen Probleme kommt die ermländische Historikerin Brigitte Poschmann zu dem Fazit, dass es im Ermland „Bischof Kaller und seinem Klerus - trotz mancher Überforderung und



Prozession in Glottau

Unzulänglichkeiten, aber auch mit viel Mut - gelungen ist, einen Großteil der praktizierenden Katholiken, den Einflüssen der nationalsozialistischen Ideologie zu entziehen, sie zu sensibilisieren und zu befähigen, urteilssicherer ihre überlieferten Werte, ihre christliche Lebensgestaltung und ihre Identität zu wahren...“<sup>10</sup>



550 Jahre Frauenburger Dom

Die Anlässe für Dolezichs Arbeiten waren unterschiedlich. Manchmal war es das bevorstehende Patrozinium wie bei Wuslack im Januar oder Mighennen im August oder die Jahreszeit wie bei Braunsberg in winterlicher Pracht. Die Weihe der erweiterten Kirche in Süßenberg war ebenso ein Grund wie das 550. Jubiläum des Frauenburger Doms 1938. Bei der Gelegenheit wurde Dolezich offenbar Bischof Kaller vorgestellt, der dessen Arbeit als ein „wahres Kabinettstück“ lobte.

„Weltverloren“ war schon Dolezich als Kind von dem gebannt, was er mit seinen Augen und Sinnen in der Natur wahrnahm, um es auf dem Papier neu erstehen zu lassen, „während der Lärm meiner Spielkameraden gedämpft von fern erscholl“. Er orientierte sich in der Welt als Künstler und war seiner Veranlagung nach gegen die Versuchungen des Zeitgeistes gefeit. Umso mehr ehrt es ihn,

Fortsetzung auf Seite III

Fortsetzung von Seite II

dass er mit seinem Talent das Kirchenblatt im Kampf gegen den Ungeist des Nationalsozialismus unterstützt hat. Dazu gehörte Können, aber auch Mut, zumal er diese Aufgabe auch noch wahrnahm, als er in den staatlichen Schuldienst übernommen wurde. „Das sei erwähnt, weil die Mitarbeit an einem Kirchenblatt unter voller Namenszeichnung damals nicht selbstverständlich war und für die berufliche Karriere – zumal bei einem Nicht-Mitglied der NSDAP – kaum ein Vorteil sein konnte. Den zuständigen Partei- und Behördendienststellen blieben derartige Tätigkeiten kaum verborgen“, ergänzt Kunigk.<sup>11</sup>

„Unter dem Krummstab“ war die scheinbar idyllische ermländische Landschaft in Jahrhunderten gewachsen; unter dem Hakenkreuz ging das Ermland verloren. Ein Glücksfall ist es, dass Norbert Dolezich die letzten Jahre dieser nun historischen Landschaft noch auf seinen Radierplatten festhalten konnte.

Anmerkungen:

- 1 Norbert E. Dolezich, Das druckgraphische Werk 1929 – 1974. Ostdeutsche Galerie Regensburg. Regensburg 1982.
- 2 Helmut Kunigk, Bischof Maxi-

milian Kaller – Norbert E. Dolezich, Zwei Oberschlesier und das Ermländische Kirchenblatt. In: Mitteilungen des Beuthener Geschichts- und Museumsvereins, Heft 50/1992, S. 129 – 137.

- 3 Selbstporträt. In: Norbert E. Dolezich, Das druckgraphische Werk 1929 – 1974. Ostdeutsche Galerie Regensburg. Regensburg 1982
- 4 Norbert Dolezich, Mein Klosterleben in Mehlsack. In: Ermlandbuch 1981, S. 209 – 221.
- 5 Missionshaus St. Adalbert, Ermländisches Kirchenblatt Nr. 41/1936.
- 6 Gerhard Reifferscheid, Das Bistum Ermland und das Dritte Reich. Köln 1975, S. 123 – 132.

- 7 Helmut Kunigk, Kulturelles Leben im südlichen Ermland in der Zeit der Weimarer Republik. In: ZGAE 43/1985, Anm. 19, S. 92.
- 8 Gerhard Reifferscheid, Das Bistum Ermland und das Dritte Reich. Köln 1975, S. 144.
- 9 Ders. a.a.O. S. 165.
- 10 Brigitte Poschmann, Das Ermland im Spannungsfeld von Nationalsozialismus und Katholischer Aktion. In: ZGAE 53 / 2009, S. 91.
- 11 Helmut Kunigk, Bischof Maximilian Kaller – Norbert E. Dolezich. Zwei Oberschlesier und das Ermländische Kirchenblatt. In: Mitteilungen des Beuthener Geschichts- und Museumsvereins, 50/1992, S. 135.

## Unsere ermländische Heimat 1921-2020

Mit dem vorstehenden „Kabinettstück“ unseres Autors Hans Poschmann, dem auch für seine langjährige Mitarbeit herzlich gedankt sei, stellt das Mitteilungsblatt des Historischen Vereins für Ermland sein Erscheinen ein.

Es springt ins Auge, dass der Titel dieses neuen Periodikums, dessen erste Ausgabe am 1. Januar 1921 erschien, mit einem Ausrufezeichen versehen ist: *Unsere Ermländische Heimat!* Zweifellos sollte damit ein Wunsch, eine Aufforderung markiert werden – ein Aufruf zur Verteidigung ermländischer Identität. Er beginnt mit den Worten: „Ermländische Heimat! Mit verstärkter Gewalt wirbst du in dieser unruhigen, gequälten Zeit um unsere Seele.“

Zum Verständnis der Gründe für die Entstehung dieses Blattes wenige Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs haben zuletzt die Forschungen von Robert Traba wesentlich beigetragen. Vor allem ist seine Habilitationsschrift von 2005 zu nennen: *Wschodniopruskosc [Ostpreußentum], deutsch 2010* erschienen u. d. T. *Ostpreußen – die Konstruktion einer deutschen Provinz*. Eine Studie zur regionalen und nationalen Identität 1914–1933 (Rezension der deutschen Ausgabe in ZGAE 55, 2011; Auszüge aus dem Original in Übersetzung von Ursula Fox in UEH Weihnachten 2006 und Pfingsten 2007: *Heimat und Volk im ostpreußischen und ermländischen Diskurs nach dem ersten Weltkrieg*).

Zur Grenzlandmentalität in Ostpreußen in der Zwischenkriegszeit hatte sich Traba bereits 2002 in der ZGAE geäußert. Darin beschrieb er die publizistische Rolle des Schriftstellers und Organisators der Volksabstimmung in Masuren, Max Worgitzki. In einer masurischen Bau-

ernfamilie geboren, gründete Worgitzki 1919 die größte Massenorganisation in Ostpreußen: den *Ermländer- und Masurenbund*, der die Rolle eines überkonfessionellen Koordinators der kulturellen Aktivitäten im Ermland und in Masuren übernahm. Er war Protektor der dem

Stellt so das Ermland wirtschaftlich durchaus seinen Mann – und die Landwirtschaft ist unleugbar die Grundlage unseres ganzen Wirtschaftslebens –, so ist unsere geistige Kultur nicht sonderlich hoch anzuschlagen. Nicht mit Unrecht hat kürzlich ein bekannter heimischer Schriftsteller in aufrüttelnder Kritik „Die furchtbare geistige Nüchternheit des Ermlandes“ gegeißelt. Wohl verzeichnet Hiplers *Ermländische Literaturgeschichte* (1872) mit ebenso liebevoller wie staunenswerter Sachkenntnis eine große Zahl einheimischer wie zugewandeter Gelehrter und Schriftsteller, zweifellos unter ihnen gründliche Forscher und fleißige Sammler; aber Führergestalten, wegweisende Köpfe hat unser Gau nicht hervorgebracht. Wir müssen

Bund angehörenden Heimatvereine und des antipolnischen *Ostdeutschen Heimatdienstes*.

Die „Grenzarbeit“, die Vermittlung der deutschen Kultur bei der gemischtsprachigen Bevölke-

rung, sah Worgitzki durch die Haltung der ermländischen Bischöfe und Geistlichen sowie der Zentrumspartei bedroht, weil, wie er einräumte, die katholische Kirche sich im Nationalitätenkampf neutral verhalten müsse und auch verhalte. Ziel aller Aktivitäten Worgitzkis, deren Breiten-

von dem Ruhme unseres Frauenburger Domherrn Nikolaus Koppernikus († 1543) zehren, der bei uns über seiner vielseitigen amtlichen Wirksamkeit sein unvergängliches astronomisches Lebenswerk schuf, obwohl seine welterschütternde Ideen in Krakau und in Italien geweckt worden waren. Und auch der große Heilsberger Bischof und römische Kardinal Stanislaus Hosius († 1579), den seine katholischen Zeitgenossen wegen seiner theologischen Tiefe und apologetischen Kraft als „zweiten Augustinus, als den glänzendsten Schriftsteller, den vorzüglichsten Theologen und den besten Bischof seiner Zeit“ verehrten, war trotz seiner 42jährigen Zugehörigkeit zur ermländischen Kirche kein Einheimischer, in Krakau geboren.

wirkung schwer zu ermessen ist, war es jedenfalls, angesichts der erheblichen Mentalitätsunterschiede, die es zwischen den Bewohnern Ermlands, Masurens, Preußisch-Litauens, einer Groß-

stadt wie Königsberg und eines Dorfes wie Bartenstein gab, die kollektive Identität der Ostpreußen zu universalisieren.

Diese Initiative fand im Ermland ein unterschiedliches Echo. Es entstanden drei Presseorgane mit ähnlichem Titel, aber mit jeweils eigenem Profil: In Allenstein erschien ab 1. Januar 1921 *Unsere Heimat*, ein politisches Blatt, das sich als Organ des *Ostdeutschen Heimatdienstes* an die Einwohner der beiden Abstammungsgebiete um Allenstein und Marienwerder richtete. Die beiden anderen Blätter legten den ideologischen Akzent auf die Sonderstellung des Ermlands. Auch sie trugen *Heimat* in ihrem Titel. Die Heilsberger Zeitung *Warmia* erhielt eine Beilage mit dem Titel *Ermland, mein Heimatland!* – ebenfalls mit Ausrufezeichen. Es wurde dazu aufgerufen, die Liebe zur Heimat zu bewahren. Dabei lag der Fokus nicht so sehr auf der Katholizität als vielmehr auf den Sitten und Gebräuchen des „ermländischen Volkes“. Nach Traba wurde durchaus auch die „Gemeinschaft des Ermlands mit dem übrigen Ostpreußen und der Geschichte des preußischen Königums“ betont.

Das Zentrumsorgan *Ermländische Zeitung* hat mit seiner 1921 gestarteten volkstümlichen Beilage mit dem programmatischen Titel *Unsere ermländische Heimat* die kulturelle Eigenart des Ermlands am stärksten zu verteidigen versucht. Im Leitartikel

Fortsetzung auf Seite IV

Fortsetzung von Seite III

der ersten Ausgabe hob ihr Redakteur Franz Buchholz die historische Sonderstellung des Ländchens – des ehemaligen Hochstifts – kenntnisreich und mit großer Einfühlung hervor. Zugleich wurden schon in den ersten Sätzen die Ermländer, „vom Mutterlande losgerissen, Bewohner der letzten deutschen Kolonie, auf [...] eigene Kraft gewiesen, einer ungewissen Zukunft entgegen bangend“, zur Verteidigung der Heimat aufgerufen (UEH Nr. 1, 1. Januar 1921, S. 1).

Franz Buchholz, ein führender Laie der Diözese, war seit 1919 Studienrat für Geschichte und Deutsch am Gymnasium in Braunsberg und ist mit zahlreichen Arbeiten zur Geschichte Ermlands hervorgetreten. Seit demselben Jahr gehörte er bis zu seiner 1935 durch die Nationalsozialisten veranlassten Zwangsversetzung nach Insterburg als Schriftführer dem Vorstand des *Historischen Vereins für Ermland* an.

In den zitierten Selbstbeschreibungen mit durchaus selbstkritischen Akzenten (siehe die in Kästen stehenden Ausschnitte) kommt sehr deutlich die Betonung der gemeinsamen deutschen Identität aller Bewohner Ostpreußens zum Ausdruck. Ausschlaggebend in dieser Konzeption ist nach Traba trotz der Hervorhebung der Katholizität der Ermländer „das deutsche Ermland als Bestandteil des großen deutschen Vaterlandes mit der Tradition eines eigenständigen Fürstbistums und der Zugehörigkeit zur deutschen Nation.“ Zugleich wird in der so wortreich beschworenen regionalen, konfessionellen Identität die Minderheit der polnischen Glaubensgenossen mit ihrer kulturellen Traditionen kaum noch wahrgenommen, weil sie ja in der Abstimmung mehrheitlich für Deutschland gestimmt hat. Allerdings werden aber die polnischen Traditionen des Ermlands auch nicht verschwiegen. So konnte „Pfarrer Walenty Barczewski, der sich seit Jahren stark für die polnische Nationalbewegung engagierte, in dieser Zeitung die deutsche Fassung des für das Verständnis des Brauchtums im Ermland höchst wichtigen Buches ‚Kirchweih im Ermland‘ (*Kiermasy na Warmii*) veröffentlichen.“ Jedoch wurde durch die 150-Jahr-Feier der Loslösung von der Krone Polen und der Angliederung Ermlands an Preußen 1922 und die 450-Jahr-Feier der Geburt des nach Herkunft deutschen ermländischen Domherrn Nikolaus Copernicus

1923 „der ‚ermländische Beitrag‘ zur allgemeinen deutschen Geschichte herausgehoben“ (Ostpreußen, S. 159 f.)

Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurde die Beilage *Unsere ermländische Heimat* eingestellt. Die letzte Ausgabe erschien im 19. Jahrgang im März 1939.

## II

Franz Buchholz starb am zweiten Weihnachtsfeiertag 1949, 65jährig, in Heide (Holst.) (Ermländischer Hauskalender 1951).

Hans Schmauch, der seit 1937 Vorsitzender des Historischen Vereins für Ermland gewesen war, ergriff 1954 die Initiative zur Reaktivierung des Vereins. Er rief zum Eintritt mit den Worten auf: „Gerade nach der Vertreibung aus der alten Heimat er-

Aber über diesen unleugbaren Mangel einer kulturellen Armut und geistigen Nüchternheit muß uns schließlich die gesunde Kraft und sittliche Gediegenheit des ermländischen Volkes hinwegtrösten. Wohl hat die nivellierende moderne Zeit manches Stück seiner originellen Urwüchsigkeit hinweggefegt, seine zähe Verslossenheit gegen das Neue, manchen guten alten Brauch und naturhaften dialektischen Ausdruck, die hübschen, gemütvollen Fachwerk-Bauernhäuser und die kleidsamen, feingestickten Hauben der Frauen – der Kampf um die Erhaltung dieser volkstümlichen Ei-

scheint es notwendiger als je, einem möglichst großen Kreis von Ermländern eine eingehende Kenntnis ihrer jahrhundertalten Geschichte zu vermitteln, um so in ihnen die Liebe zur alten Heimat und das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit lebendig zu erhalten. Auch die geschichtlichen Ursachen der Vertreibung und ihrer böartigen Auswirkungen gilt es, zu Nutz und Frommen der kommenden Generationen festzulegen“ (Ermlandbriefe 29, 1954, S. 10). Es sollte außer der ZGAE auch eine Art Mitteilungsblatt, über dessen Namen und Form noch zu beraten wäre, alle Vierteljahre erscheinen, um so eine bessere Verbindung zu den Mitgliedern zu ermöglichen. Bereits zu Ostern 1955 konnte die erste Nummer dieses Mitteilungsblattes unter dem alten Titel *Unsere ermländische Heimat* als „Heimatbeilage“ der *Ermlandbriefe*

erscheinen (UEH Weihnachten 2005).

Der alte und neue Vorsitzende setzte aus Anlass des 100. Jahrestages der Vereinsgründung an den Schluss seines Tätigkeitsberichts für die Jahre 1931-1956 dieselben Worte, mit denen Franz Buchholz seinen Rückblick anlässlich der 75-Jahrfeier 1931 abgeschlossen hatte: der Verein erfülle „mit seiner scheinbar weltfremdem, kleinlichen, nutzlosen Forscherarbeit einen bescheidenen, echten Dienst wie an Heimat und Wissenschaft, so an Kirche und Vaterland“ (ZGAE 29, 1957, S.171).

Die Geschichte der verlorenen Heimat wurde so zu einem zentralen Inhalt des kollektiven Gedächtnisses der Ermländergemeinschaft. Zugleich wurde das Festhalten an der Wissenschaftlichkeit als oberstem Arbeitssprinzip des Vereins betont.

genart wäre auch bei uns aussichtslos geblieben, war aber überdies keine sittliche Notwendigkeit. Bedenklich ist augenblicklich jedoch die Erscheinung, daß jene schlimmen Krankheiten unserer Tage, wie unsoziale Erwerbsgier und unwürdige Verhetzung, auch bei uns um sich greifen; aber wir vertrauen, dass unser ermländisches Volk diese Giftstoffe überwinden wird, um auch fürderhin, von der Überkultur noch nicht zersetzt, mit der Natur eng verbunden, ein wertvolles Reservoir frischer, kernhafter, charakterfester, entwicklungs- und bildungsfähiger Menschenkräfte zu sein.

Zwei Jahrzehnte später zog die Vorsitzende Brigitte Poschmann auf der Münsteraner Tagung im Oktober 1974 Bilanz und formulierte einige Thesen zur künftigen Arbeit des Vereins. Im Mittelpunkt ihres Referats standen die Probleme, die sich aus der Spannung zwischen dem traditionellen, mehr heimatbezogenen Geschichtsinteresse der Vereinsmitglieder und den neuen überregionalen, internationalen Aufgaben ergaben. Die „Ermländer“ in Deutschland leben nicht nur räumlich entfernt von ihrer Heimat, sondern sie entfernen sich auch in ihrer Identifizierung zunehmend von ihrer Ursprungsregion, so dass für sie das Land ihrer Väter nicht mehr Heimat ist. Umgekehrt lebt in der Landschaft, die „Ermland“ historisch und kulturell einmal gewesen ist, eine Bevölkerung aus sehr unterschiedlichen Herkunftsregionen mit ethnisch und

konfessionell unterschiedlichen Gedächtniskulturen.

Nach weiteren vier Jahrzehnten markierte die Wahl von Prof. Hans-Jürgen Bömelburg zum Vorsitzenden im Jahr 2014 den inzwischen eingetretenen Wandel noch deutlicher. Der Schwerpunkt der Vereinsarbeit hatte sich von der traditionellen Diözesangeschichte auf eine als bi- oder mehrnationales Projekt betriebene moderne preußenländische Religionsgeschichte verlagert. Damit setzte sich der Prozess des Wandels des Historischen Vereins von einem traditionellen Geschichtsverein zu einem Forschungsverbund mit den Strukturen eines wissenschaftlichen Netzwerks fort. Bereits damals wurde festgehalten, dass infolge des beschriebenen Wandels das Mitteilungsblatt *Unsere ermländische Heimat* an Bedeutung verliert. Deshalb werde zu entscheiden sein, wann der Zeitpunkt gekommen ist, sein Erscheinen einzustellen. Mitteilungen, die dem wissenschaftlichen Vereinsprofil entsprechen, könnten, so hieß es, in der ZGAE untergebracht, Informationen für die Mitglieder in einem erweiterten jährlichen oder nach Bedarf zu verschickenden Rundbrief übermittelt werden, wie es bis dahin schon üblich gewesen war. Heimatgeschichtliche Beiträge für einen breiteren Leserkreis sollten weiterhin in den *Ermlandbriefen* veröffentlicht werden können (UEH Weihnachten 2014).

Solche Abhandlungen sind seither immer seltener in UEH erschienen und in Zukunft nicht mehr zu erwarten. Die jüngere, gut integrierte Generation ist an ermländischer Geschichte eher weniger interessiert. Die ZGAE wendet sich an wissenschaftlich Interessierte – auch über den Kreis der Vereinsmitglieder hinaus. Zur Information der Mitglieder ist inzwischen ein neues Verfahren entwickelt worden. In dieser Funktion des Mitteilungsblattes wird *Unsere ermländische Heimat* durch Rundbriefe per Mail bzw. per Post ersetzt.

Aus den genannten Gründen hat der Vorstand beschlossen, das Erscheinen der „Heimatbeilage“ einzustellen. Eine Inhaltsübersicht nach Verfassern für die Jahrgänge 1955-2015, verfasst von Oliver Hegedüs, liegt bereits vor (UEH Weihnachten 2017). Mittelfristig ist geplant, alle noch fehlenden Jahrgänge von 1921-2003 zu digitalisieren, um allen Interessierten den reichen Inhalt der Beiträge zur Geschichte Ermlands und des Preußenlandes sowie zur Vereinsgeschichte leichter zugänglich zu machen und zu erschließen.